

Seminar zur Lehrerfortbildung in Mauthausen, 6.-8. März 2005

Verena Haug

Referat zum Thema

Gedenkstätten mit Jugendlichen besuchen: grundsätzliche Bemerkungen und methodisch-didaktische Anregungen – unter Berücksichtigung der Aspekte Lernalter, Gender, Jugendliche mit migrantischem Hintergrund

Gedenkstätten mit Jugendlichen besuchen. So lautet der mir gestellte Titel für das folgende Referat. Unter der Berücksichtigung der Aspekte Lernalter, Gender und Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund ließe sich der Titel jeweils präzisieren und würde immer andere Assoziationen wach rufen. Was würden Sie beispielsweise von einem Referat erwarten, das den Titel trägt: Gedenkstätten mit Jungen und jungen Männern besuchen. Oder: Gedenkstätten mit Jugendlichen aus türkischen Einwandererfamilien besuchen. Oder: Gedenkstätten mit Mädchen aus Bosnien-Herzegowina besuchen. Zugegeben: das wären ziemlich spezielle Referatsthemen, und ich kann Ihnen versprechen, dass mein kleiner Vortrag nicht dermaßen speziell wird, schon deshalb nicht, weil es sich bei allen Aspekten, Lernalter, Gender und Ethnizität, die mein Referat ausleuchten soll, um Desiderate handelt, nicht nur der Forschung, sondern auch der pädagogischen Praxis von Gedenkstätten.

Gedenkstätten als Lernorte

Bevor ich auf die drei Aspekte näher eingehen werde, möchte ich zunächst einige grundsätzliche Bemerkungen zu Gedenkstätten als Lernorten machen. Immer noch, zäh und unverwüstlich gilt die Gedenkstätte am historischen Ort zum Beispiel eines ehemaligen Konzentrationslagers, als „authentisch“. Nicht nur dieser Begriff ist irreführend, wie der Kunsthistoriker Detlef Hoffman nicht aufhört anzumahnen, an ihn knüpfen sich auch ganz besondere pädagogische Erwartungen, nämlich dass hier besonders ein- und nachdrücklich Geschichte begriffen werden könnte.

Die Gedenkstätte soll der Anschaulichkeit dienen, dem besseren Nachvollziehen, dem Verstehen, und wir müssen uns fragen, ob sie die sinnlichen Defizite des Unterrichts kompensieren soll.

Tatsächlich ist der pädagogische Umgang mit dem historischen Ort „ehemaliges KZ“ nicht einfacher als der Unterricht oder anschaulicher oder gar selbst erklärend. Nicht umsonst gibt es seit einigen Jahren eine sich zunehmend professionalisierende „Gedenkstättenpädagogik“, die sich eben genau mit den Schwierigkeiten des Lernorts Gedenkstätte befasst und wo inzwischen weitgehend Konsens herrscht, dass das Überwältigungsverbot auch für die Pädagogik in Gedenkstätten gilt. Das Erlebnis eines Gedenkstättenbesuchs hat mit dem Nacherleben irgendetwas „authentisch-historischem“ nichts zu tun.

Jenseits dieses professionellen Diskurses lassen sich aber nach wie vor pädagogischer Phantasien finden, in denen die Jugendlichen barfuß auf dem Appellplatz stehen oder im Steinbruch ein paar Steine klopfen sollen. Vielleicht rühren diese hilflosen Ideen, wie die Leiden der KZ-Häftlinge nachvollziehbar vermittelt werden könnten aus der Verzweiflung, dass auch in der Gedenkstätte Geschichte nicht erlebt werden kann (wie übrigens nirgends). Worüber wir in diesem Fall jedoch vor allem froh sein können!

Es macht Sinn, sich vor einem Besuch genau zu überlegen, wozu dieser dienen soll und ob er sich für dieses Ziel eignet. Die Gedenkstätte ist kein einfacher Anschauungsort sondern ein hochkomplexer und für manche Ziele auch ungeeigneter Lernort. Aus drei Gründen:

- Massenmedien und Erwartungen

Erstens: Wir sollten uns immer wieder bewusst machen, dass der Geschichtsunterricht als intentionale Form der Geschichtsvermittlung nur einen geringen Stellenwert hat für die Ausprägung von Geschichtsbewusstsein. Das hat der Geschichtsdidaktiker Bodo von Borries immer wieder empirisch belegen können. Auch die Gedenkstätten, die im Zuge absichtsvoller Geschichtserzählung besucht werden, ändern daran nichts. Familiäre Tradierungen, so zeigt die Studie von Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall „Opa war kein Nazi“ prägen das Geschichtsbild Jugendlicher ebenso wie massenmediale Darstellungen wie Spielfilme, immergleiche Fotos in Zeitungen oder aufgeschnappte Bilder beim täglichen Zappen durch das Fernsehprogramm. Statt in Gedenkstätten auf die scheinbare „Echtheit“ und auf Einsicht durch Ansicht zu vertrauen, liegt die pädagogische Arbeit genau darin, die enttäuschten Erwartungen von Schülerinnen und Schülern zum Lernanlass zu machen (beim Betreten eines ehemaligen KZ etwa der Ausspruch: „äh, hier ist ja gar nichts“ oder das irritierte Suchen nach Rampe, Stacheldraht oder Lagertor; wer sucht schon nach SS-Wachbaracken oder dem Verwaltungsgebäude der Politischen Abteilung?). Jan-Holger Kirsch schreibt dazu: „Die häufig stereotypen Prämissen sollten nicht als bloßes Lernhindernis abgelehnt, sondern als erster Zugang ernst genommen werden – etwa dadurch dass Führungen mit einer offenen Austauschrunde beginnen oder dass Wechselausstellungen zu Medienbildern von Gedenkstätten gezeigt werden.“¹

- Geschichte und Nachgeschichte bis heute

Dies führt zum *zweiten* Punkt. Gedenkstätten erzählen nicht allein *eine* Geschichte. Sie bestehen nicht einmal aus einer Zeitschicht, die klar erkennbar und zuzuordnen wäre. Die Befreiung der Konzentrationslager jährt sich bald zum 60. Mal. Zwischen Jetzt und dem Ende der Lagerrealität liegen nicht nur viele Jahre, sondern viele Jahre aktiver, wenn auch oft unsichtbarer Geschichts- und Erinnerungspolitik. Gedenkstätten dokumentieren mindestens ebenso stark den Umgang mit der Ortsgeschichte im NS als eben diese. „Teils versuchten die Täter durch Zerstörung der Tatorte Spuren zu verwischen (...), teils versuchte die Mehrheitsgesellschaft, das unliebsame Erbe durch ‚zeitgemäße‘ Nutzung zu integrieren und damit zu banalisieren (...) und größtenteils wurden (...) Liegenschaftsfragen abgewickelt, wurde enttrümmert, entwidmet, restituiert, umgenutzt usw.“, schreibt Wulff Brebeck (Leiter des Kreismuseums Wewelsburg, einer ehemaligen SS-Kultstätte in Nordrhein-Westfalen).² Dass in Mauthausen bereits Ende der 40er Jahre eine Gedenkstätte unter Beibehaltung einer ganzen Reihe von Relikten errichtet wurde, widerspricht dem nicht. Hier kann ebenso thematisiert werden, welche Teile des ehemaligen Lagerkomplexes von wem als erhaltenswert erachtet wurden und welche nicht und welche Geschichte hier also erzählt und welche verschwiegen werden sollten.

- Mehrbedeutung als ein Lernort

Warum Gedenkstätten, *drittens*, schwierige Lernorte sind, liegt daran, dass sie eben, trotz aller öffentlichen Einengung darauf, nicht *ausschließlich* Lernorte sind. Sie sind ebenso Friedhöfe und Orte des privaten wie öffentlichen Gedenkens und erfordern so zumindest eine Haltung,

¹ Jan-Holger Kirsch, Das öffentliche Bild von Gedenkstätten, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Gedenkstätten und Besucherforschung, Bonn 2004, S. 43-59, hier S. 56.

² Wulff E. Brebeck, Musealisierung der Gedenkstätten – Eine Zukunftsaufgabe im Rückblick, in: Klaus Ahlheim u.a. (Hg.), Gedenkstättenfahrten. Handreichung für Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung in Nordrhein-Westfalen, Schwalbach/Ts. 2004

die bereits erlernt sein oder beherrscht werden muss, wenn die Jugendlichen in die Gedenkstätte kommen. Es wird erwartet, dass sie sich der kulturellen Norm, die für das Verhalten auf einem Friedhof oder eben: in einer Gedenkstätte gilt, entsprechend verhalten. Das erleichtert das Lernen im Sinne einer kritischen aber auch lebhaften Auseinandersetzung nicht. „Für Jugendliche bedeutet die in manchen Gedenkstätten nicht vorhandene klare Trennung von Lern- und Gedenkort eine emotionale Belastung“, schreiben Renate Höllwart und Charlotte Martinz-Turek.³ Aber auch für Gedenkstätten ist diese Doppelbedeutung ein Problem. Auf der website „Gedenkstättenpädagogik in Bayern“ findet sich ein ausführlicher Hinweis auf Verhaltensregeln am Ort der KZ-Gedenkstätte Dachau, die einzuhalten die begleitenden Lehrkräfte verpflichtet seien.

>>>HINWEIS DACHAU

Was „angemessenes Verhalten“ in einer Gedenkstätte ist, ist nicht leicht zu benennen und müsste im Vorfeld mit den Schülerinnen und Schülern diskutiert und geklärt werden. Bei pädagogischen Veranstaltungen in Gedenkstätten ist häufig ein mitlaufender „Disziplinierungsfaden“ zu beobachten, der aus Pietätsgründen angemessen, aus pädagogischer Perspektive aber auch problematisch und für eine entspannte Lernatmosphäre hinderlich ist.

Gedenkstätten mit SchülerInnen besuchen

Ich habe bislang immer von Gedenkstätten in Bezug auf Geschichtsunterricht, Schülerinnen und Lehrer gesprochen, obwohl mein Referatsthema ja eigentlich weiter gefasst ist: Gedenkstätten mit *Jugendlichen* besuchen. Auch wenn in vielen öffentlichen Reden in Deutschland wie in Österreich gerade die Jugend, gerne auch als nachfolgende Generation umschrieben, als Hauptadressat pädagogischer Bemühungen von und in Gedenkstätten bezeichnet wird, bleibt nüchtern festzustellen, dass Jugendliche, die Gedenkstätten besuchen, dieses fast immer in ihrer Funktion als Schülerinnen und Schüler tun und meistens *mit* ihren Lehrerinnen und Lehrern. Diese Unterscheidung mag Ihnen vielleicht kleinlich vorkommen, ich halte sie jedoch für wesentlich. Das – wenngleich brüchige – Fremd- und Selbstverständnis von Gedenkstätten ist das eines außerschulischen Lernortes, der mit besonderen Lernchancen assoziiert wird. Die allermeisten Jugendlichen aber, die kommen, sind Schülerinnen und Schüler, sie kommen nicht in ihrer Freizeit oder zu einem offen ausgeschriebenen Seminar, sie steuern die Gedenkstätte im Rahmen des Unterrichts als Exkursionsort an oder – im schlechteren Fall – als Ziel eines Wandertags. Dass Jugendliche in Gedenkstätten vor allem Schülerinnen und Schüler sind, ist zunächst kein Problem sondern lediglich eine Tatsache. Diese prägt jedoch den Charakter des Besuchs und ermöglicht nicht automatisch andere Lernziele oder eine eigenständige, intrinsisch motivierte Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte seitens der Schülerinnen und Schüler. „Da auch der Unterricht außerhalb der Schule nicht von schulischen Norm- und Autoritätsstrukturen befreit, bleibt die Exkursion eine schulische Sozialform fachspezifischen Inhalts“, heißt es im Handbuch für Geschichtsdidaktik.

• Lernalter

In den meisten mir bekannten Gedenkstätten gilt eine Teilnahmeschwelle für pädagogische Angebote, die bei 15 Jahren bzw. Klassenstufe 9 liegt und nicht unterschritten werden sollte. Begründet wird dies in der Regel damit, dass Grundkenntnisse über den Nationalsozialismus

³ Renate Höllwart, Charlotte Martinz-Turek, Vom Sprechen in einer Wehrmachtsausstellung, in: Büro trafo.K (Hg.), In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung. Wien 2003, S.55-74, hier S. 74

und die NS-Verbrechen in der Schule bereits vermittelt worden seien und also kontextuelles Wissen bereit stünde, auch psychisch seien Jugendliche ab 15 in der Lage, mit den historisch komplexen und emotional oft schwierigen Orten umzugehen (so z.B. Helmut Rook, Leiter der Jugendbegegnungsstätte Buchenwald). Mindestens ebenso wichtig erscheint mir, dass Jugendliche besser in der Lage sind als Kinder, bei Themen, die sie zu stark belasten oder bei Deutungen, die sie nicht teilen, ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu richten. Dabei entstehen dann möglicherweise Szenen, die am Ort Gedenkstätte von außen als pietäts- oder respektlos erscheinen, obwohl sie ebenso gut eine Übersprungshandlung einzelner auf unerträgliche Situationen sind (Essen im Krematoriumshof, Lachen im Arrestzellenbau etc.)

Ob nun 15- oder 16jährige im „richtigen“ Lernalter sind, um sich mit dem Nationalsozialismus, dem KZ-System, der systematischen Vernichtung von Tausenden Menschen an einem Ort, mit der Verstrickung im und Unterstützung des NS-Systems durch die Zivilbevölkerung auseinanderzusetzen, ist keine leicht zu beantwortende Frage. Ich persönlich schwanke zwischen dem Anspruch, dass jede Schülerin und jeder Schüler in Deutschland und Österreich einmal in einer KZ-Gedenkstätte gewesen sein sollte und der Forderung nach Freiwilligkeit und dem selbstbestimmten Zeitpunkt. Tatsache ist, dass Mädchen und Jungen mit 15 oft mit ganz anderen und für sie vielleicht dringenderen Themen beschäftigt sind als sich mit den Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten und ihrer Unterstützer zu befassen. Tatsache ist aber ebenso, dass, wie Volkhard Knigge einmal gesagt hat und seither gerne und häufig zitiert wird, Gedenkstätten „potentiell zur kulturellen Grundausrüstung der Bundesrepublik zählen“⁴ (und vielleicht auch in Österreich??) und ihr Stellenwert deswegen auch aus der schulischen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus nicht mehr wegzudenken ist.

• Ethnizität

Die enge Verknüpfung von schulischer Vermittlung des Themas Nationalsozialismus und Holocaust mit den Gedenkstätten stellt diese seit einiger Zeit auch vor die Frage, wie eigentlich mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund umzugehen sei, da aufgrund der Klassenstrukturen überhaupt Migranten in die Gedenkstätten kommen (es kommen kaum erwachsene). „Wenn nicht die Schulpflicht uns zu einer Interaktion im interkulturellen Sinne bringen würde, hätten wir sicher auch hier (...) bis heute keine Überschneidungsfelder“, meint Uwe Bergmeier in einem Aufsatz zum Thema. Dass sich dieses zu einem Problem der pädagogischen Arbeit entwickelt hat, ist allerdings weniger aus demographisch-gesellschaftlichen Veränderungen zu erklären als aus der Verweigerung einiger Jugendlicher, sich mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen, indem sie sich auf ihre ethnische Herkunft berufen. Diese Art Bezug auf die Geschichte trifft vermutlich ausschließlich auf die Bundesrepublik Deutschland zu, weil sie als Nachfolgestaat des Dritten Reichs und als Land der Täter eine eigene Form der negativen Identität entwickelt hat, die eine „WIR“-Geschichte erzählt, der man sich als Nicht-Deutscher leicht entziehen kann. Interessant ist dabei, dass dieser Entzug scheinbar gelingt und sich Pädagogen darüber Gedanken machen, wie das geändert werden könnte (wäre es aber zum Beispiel denkbar, dass sich Kinder aus Migrantenfamilien im Geschichtsunterricht weigerten, sich mit der Französischen Revolution auseinanderzusetzen, weil es nicht ihre Geschichte ist???)

Wie sich das Problem in Österreich stellt, ist mir nicht ganz klar, in ihrem Aufsatz über die Begleitung österreichischer Schülerinnen und Schüler durch die zweite Wehrmachtsausstellung in Wien zeichnen Charlotte Martinz-Turek und Nora Sternfeld

⁴ Volkhard Knigge, Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Norbert Frei, Volkhard Knigge (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002.

zumindest ein deutlich anderes Bild: „Gerade Jugendliche, die selbst oder deren Familien nach Österreich immigriert waren, haben sich während des gemeinsamen Ausstellungsbesuchs sehr stark in die Diskussionen eingebracht. Die in Deutschland oft zitierte Aussage ‚Hitler ist euer Problem, nicht unseres (...)‘ wurde nicht vorgebracht. Im Gegenteil – die aktive Teilnahme an der Auseinandersetzung mit den Ausstellungsinhalten ermöglichte es, über die unterschiedlichen Konstruktionen von Geschichte zu diskutieren und diese kritisch zu hinterfragen.“⁵ >>DISKUSSION

Es gibt meines Wissens keine wissenschaftliche Erhebung darüber, ob das Interesse an der Geschichte des NS bei jugendlichen Migranten (in Deutschland) wirklich signifikant geringer ist als bei autochthon deutschen Jugendlichen. Viola Georgi hat für ihre Studie „Entlehene Erinnerung“ zumindest eine ganze Reihe von Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund gefunden, die sich mit dem Thema befassen, aus welchen Gründen auch immer. Wesentlich scheint mir für die pädagogische Arbeit in Gedenkstätten zu sein, dass ein Raum geschaffen wird, der unterschiedliche Bezugnahmen auf Geschichte überhaupt ermöglicht, der die Vielfalt an Geschichtskonstruktionen, -deutungen und -vorstellungen für die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus nutzbar macht. Allerdings fällt es Jugendlichen aus Migrantenfamilien zumindest in Deutschland offenbar schwer, sich überhaupt auf „Geschichte“ zu beziehen, weil ihre Geschichte nirgendwo repräsentiert ist und sie auch selten nach ihrer Geschichte gefragt werden.

Es scheint, als wären Gedenkstätten als Orte der Geschichts- und Wertevermittlung vor allem mit einem Problem konfrontiert, dass sich aus dem Verhältnis von Einwanderungs- und Erinnerungspolitik ergibt. Keine Lösung des Problems sehe ich allerdings in der populärer werdenden Idee, aus der Beschäftigung mit Nationalsozialismus und Holocaust eine universalisierungsfähige Menschenrechtserziehung zu machen.

• Gender

Während das Thema Migration und Geschichtsbewusstsein zumindest ansatzweise problematisiert wird und es auch bereits didaktische Anregungen gibt, wie damit umzugehen sei, führt das Thema geschlechtsspezifische Gedenkstättenpädagogik ein Schattendasein oder ist sogar gänzlich eine Leerstelle. In den vergangenen zwei Jahren haben Pia Fohwein und Leonie Wagner über eine Befragung von GedenkstättenmitarbeiterInnen in Deutschland erhoben, ob und welche geschlechtsspezifische Unterschiede in der Rezeption der Gedenkstätten eine Rolle spielen.

In ihrem Erhebungsbericht nennen sie:

- es werden deutlich mehr Beobachtungen zu Mädchen als zu Jungen geäußert
- Mädchen zeigten mehr Anteilnahme, Jungen reagierten weniger betroffen
- Jungen zeigten stärkeres Interesse an technischen Abläufen, Mädchen interessierten sich für Personen, insbesondere für die Opfer der Verfolgung
- Kommunikativ zeigten sich Mädchen engagierter, sie hätten größeres Interesse an längerfristigen Projekten und forschendem Lernen (über Jungen fehlt hierbei allerdings die Aussage)

Die spannende These der Autorinnen ist, dass sich die Gedenkstättenpädagogik zunehmend „feminisiert“ hat. Dass also sowohl Inhalte als auch Methoden eher Mädchen ansprechen als

⁵ Charlotte Martinz-Turek, Nora Sternfeld, EinErgänzungsblatt für das Schulbuch. Strategien der Vermittlung in der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“, in: trafo K. (Hg.), Wehrmachtsausstellung, S. 35-54, hier S. 49.

Jungen und dass dadurch geschlechterdifferente Zugänge zur Geschichte eher zementiert würden, ohne sie noch einmal zu hinterfragen.

Ziel, nicht nur einer geschlechtersensiblen Pädagogik, wäre also, vor allem die eigenen Absichten wieder zu hinterfragen und sich zu überlegen, wen man eigentlich im Blick hat, wenn man einen Gedenkstättenbesuch plant. Jungen haben andere Zugänge als Mädchen, Kinder aus Migrantenfamilien vielleicht einen anderen als solche, deren Familiengeschichte eine deutsche oder österreichische ist, jüngere Kinder nähern sich dem Thema Holocaust mit anderen Phantasien als ältere Jugendliche. Da aber über alle Aspekte wenig gesichertes Wissen vorliegt, bleibt vorerst nur, all die Fragen mitzudenken als überzeugende Antworten darauf zu bieten.